

Ein Buch und seine Lehren

Autor(en): **C.C.St.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Frauenbestrebungen**

Band (Jahr): - **(1910)**

Heft 9

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325792>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

aber wie manches auf der Welt ist schon möglich geworden, das man früher als reine Utopie verlachte. Mögen sich Richter, Ärzte, Techniker anstrengen, ein solches Mittel zu finden. Ohne dasselbe möchte ich auch Roda-Roda beistimmen, „dass man um der Qual der letzten Lebensstage willen die Todesstrafe abschaffen müsse“.

Dann bleibt freilich der menschlichen Gesellschaft nur die lebenslängliche Einsperrung des Verbrechers. Vom Standpunkt der reinen Vernunft aus muss man es zwar als widersinnig ansehen, dass der Staat durch Jahre und Jahre hindurch für Verpflegung todeswürdiger Verbrecher besorgt sein soll. Überdies kann man sich fragen, ob die „Begnadigung“ zu lebenslänglicher Haft wirklich eine Begnadigung und besser als der Tod sei. Ich denke, die Antwort darauf hängt ganz vom Charakter und Temperament des Verurteilten ab. Der Raubmörder Muff hat erklärt, er habe durch sein Verbrechen den Tod verdient und verlange keine Begnadigung. Ich muss gestehen, dass die einfache Logik dieses Bauern in mir trotz allem und allem einen Funken von Sympathie für ihn erweckt hat. Jedenfalls steht er dadurch in meinen Augen höher als der Offizier Hofrichter, dessen Verbrechen nicht weniger schändlich ist, und der, um dem Tod oder lebenslänglichem Kerker zu entgehen, sein Geständnis in letzter Stunde feige widerrief.

L. Z.

Professor Dr. Marc Dufour †.

In Lausanne starb am 29. Juli plötzlich der berühmte und beliebte Augenarzt Dr. Marc Dufour. Da er sich immer als ein Freund der Frauen erwiesen, scheint es nur gerechtfertigt, dass seiner auch in diesem Blatte Erwähnung getan werde. Es wird uns aus Lausanne geschrieben:

Marc Dufour wurde 1843 in Villeneuve geboren; sein Vater war Lehrer. Nach Beendigung seiner Studien war er nacheinander Assistent der berühmten Augenärzte Dr. Horner in Zürich, Liebreich in Paris und Gräfe in Berlin und wurde dann an das Blindeninstitut in Lausanne berufen, wo er seither seine segensreiche Tätigkeit entfaltete. Ihnen von seinem Eifer, seiner Arbeitskraft, seiner Hingebung an seine Patienten, seiner Grossmut zu erzählen, ist mir unmöglich, übrigens war er ja in der ganzen Schweiz bekannt. Aber wovon ich Ihnen sprechen möchte, ist der Verlust, den die Schweizerfrauen erlitten haben. Seit Jahren wirkte er für unsere Sache und wünschte als Politiker den Frauen die Rechte zu geben, auf die sie, wie er sagte, ein Recht hätten. Als dann unser waadtländischer Stimmrechtsverein gegründet wurde, war er mit Freuden bereit uns zu helfen, zu ermutigen, mitzuarbeiten. Er war der Erste, der in einem Vortrag vor 3 Jahren über „die Gerechtigkeit und die Rechte der Frau,“ der auch in Ihrem Blatte erschien, den Mut hatte, die Frage offen vorzulegen und zu verteidigen. Trotz seiner grossen Arbeitslast und seinem ausgefüllten Leben fand er immer Zeit, unsern Vorstandssitzungen beizuwohnen und uns mit nützlichen Räten zu unterstützen. Für unsern Verein bedeutet sein Tod einen schmerzlichen Verlust; aber wir trösten uns mit dem Gedanken, dass wir stolz darauf sein können, dass Männer wie Charles Secrétan, Prof. Hilty und Dr. Marc Dufour Vorläufer unserer Bewegung gewesen sind, und dass die Erinnerung an sie uns bleiben und uns in unserer Arbeit helfen wird.

Ein Buch und seine Lehren.

Aus dem Verlag Schweizer & Comp. Berlin war der Redaktion unserer Zeitung ein Buch zugeschickt worden zur Besprechung. Ich nahm es mit in die Ferien im Glauben, ein

paar müssige Stunden damit auszufüllen dort oben in den Bergen, wo ich ausruhen wollte von Menschen und ihren Kämpfen, von allen Tages- und Lebensfragen. Aber ich hatte total fehl gegriffen. Das war keine Ferienlektüre, kein freundlicher Begleiter zu Ruhe und Frieden, das war ein Weckruf grausiger Art, eine furchtbare Mahnung zur Erfüllung unserer Pflichten auch auf diesem Gebiete all den Vielen gegenüber, die neben uns ähnlichen Abgründen zutaumeln, weil sie nicht ahnen, um was es sich handelt.

Die Kreuzträgerin. Aus dem Leben einer Verstorbenen. Roman aus dem Leben von * * *, ist das erste Werk einer eben so tief fühlenden als denkenden Frau, deren Feder wir wohl schon ähnlich lebenswahre Werke verdanken, wie die Verlagsbuchhandlung uns versichert und wir gerne glauben. Die Verfasserin rollt uns in der möglichst einfachen, kunstlosen Form eines Tagebuches die Geschichte einer Frau auf, die sich selbst das Motto setzt:

Es sei das Schweigen um die Gruft!
Kein Menschenlaut, kein Menschenklagen!
Setzt mir kein steinern Kreuz aufs Grab —
Ich hab' im Leben eins getragen.

und damit ihr ganzes, bis zum Ende trostloses Leben zeichnet, dessen tiefster Stachel der Gedanke war: es ist meine Schuld.

Und diese Schuld, worin bestand sie?

In der Familie eines kleinen Beamten wachsen vier Töchter heran. Ordentlich begabt, aber auffallend schön, werden sie in der ersten Jugend umschwärmt, aber nicht geheiratet, wie ihre reicheren Freundinnen. Ohne eigentliche Liebe, aber bezwungen durch das von allen Seiten gepriesene Glück, verlobt sich die zweitälteste mit einem sehr reichen und ebenso flotten Offizier, der aber kurz vor der Hochzeit bei einem Rennen verunglückt, was mehr von der Familie als von ihr beklagt wird. Aber wieder wird sie erwählt, wieder ist es eine „gute Partie“, ein Gelehrter, zwar 20 Jahre älter als sie, aber ein angesehener, wohlwollender, gebildeter Mann, und sie ist arm, hat drei unversorgte Schwestern, die wie sie nur erzogen wurden zum Geheiratetwerden. So sagt sie Ja, und als sie vier Wochen vor der Hochzeit ihr Tagebuch beginnt, ist sie sich vollkommen klar, dass sie ihrem Verlobten statt Liebe nur eine unsagbare Scheu entgegenbringt; sie fragt sich verschiedentliche Male: Darf eine Braut vier Wochen vor der Hochzeit so denken, so fühlen, so schreiben? — und dennoch tut sie den verhängnisvollen Schritt und ladet damit unbewusst die schwere Schuld auf sich, an deren entsetzlichen Folgen die ganze Familie zugrunde geht.

Die ganze, furchtbar wahre Schilderung dieser Tragödie gipfelt in dem Rufe an die Frauenwelt, bei Schliessung einer Ehe ganz andere Werte ins Auge zu fassen, als es heute Brauch ist, besonders für die Beurteilung des Mannes. Tausende und Tausende geben sich hin wie diese Kreuzträgerin, im Glauben, eine Lebensversorgung zu finden und ihre Pflicht zu erfüllen, und gehen mehr oder weniger zugrunde. Kommt dann gar noch das fürchterliche Wort von der Sünde der Väter hinzu, so ist vollends die höchste Potenz menschlichen Leidens erreicht, von dem nur der Tod endlich Erlösung bringt.

Das ist das Buch, das mich Tage und Nächte beschäftigt hat mit seiner Tragik, die in allen Einzelheiten furchtbar wahr wie das Leben selbst ist. Dass es sich dabei um sogenannte gebildete Kreise handelt, macht es noch furchtbarer. Die Entwicklung des Kindes ist ergreifend geschildert, ebenso der Mann, der einfach den gleichen Weg geht, wie eben die meisten seiner Gefährten, und der die Scheu seiner Verlobten einfach als den ihm schuldigen Respekt hinnimmt, da es ihm nie in den Sinn kommt, dass das arme Mädchen, dem er die Ehre seiner Werbung erweist, ihn nicht lieben könnte. Hundert und tausend kleine Stiche öffnen der unglücklichen Frau allmählich die Augen, sie möchte sich und die Kinder retten, aber die Macht ist in den

Händen des Mannes, dem sie die Kinder um keinen Preis lassen würde; so muss sie bleiben, aushalten, bis zum grauenvollen Ende.

Und solchen Schilderungen gegenüber, deren grösster Wert ihre unantastbare Wahrheit ist, sehen wir Frauen, die wir all das Elend nachfühlen, täglich ähnliche Bündnisse schliessen, müssen erleben, dass Mädchen und Frauen in den Tagesblättern sich ausbieten wie irgend eine andere Lebeware, ihre Vorzüge hervorheben, alles Mögliche und Unmögliche versprechen von häuslichem Glück, Pflege und Aufopferung, und dem gegenüber die Annoncen der Männer, denen jedes einermassen klare Urteil entnehmen kann, was ihnen die Hauptsache ist — Geld und Gut! Welch rohe Frechheit spricht oft aus diesen Anfragen „Alleinstehende Dienstmädchen mit Erspartem“; „Dame, Dienstmädchen oder Witwe mit eigenem Geschäft“, „am liebsten Waise“, „vermögende Tochter mit guter Familienverbindung“, „Tochter mit eigenem Besitztum, wenn auch nicht mehr ganz jung“, „freidenkende, vorurteilslose, reiche Dame“ — das ist die Blütenlese, die ich mir zusammengestellt aus den Tagesblättern, und dass sie leider Anklang finden, Erfolg haben, liegt auf der Hand. Kann man sich da wundern über die wachsende Zahl der Ehescheidungen, der zerrütteten Ehen, bei denen eine Lösung noch ein Glück wäre, wenn nicht die armen Kinder da wären? Was nützen da Jugend- und Mutterschutz, wenn es zu spät ist? An der Wurzel müssen wir das Übel zu fassen suchen durch immer tiefer gehende Belehrung und Aufklärung der Mädchen und Frauen über die furchtbare Verantwortung, die sie auf sich laden durch leichtsinniges Heiraten, durch die Sorglosigkeit, mit der sie ihr und ihrer Kinder Los hingeben. Unablässig sollten Frauenvereine ihre Mitglieder auf diese Aufgabe aufmerksam machen, die von jeder Einzelnen oft genug zu lösen wäre aus Menschen- und Frauenpflicht. Die Frauen unserer Tage haben Gelegenheit genug zur Betätigung all ihrer innersten Bedürfnisse und Begabungen, all ihrer Kräfte und Tugenden, ohne sich das steinerne Kreuz einer unglücklichen Ehe aufzuladen wie diese Kreuzträgerin. Solche Bücher sollten verbreitet, unter das Volk geworfen werden, ein Weck- und Mahnruf für alle Denkenden und Fühlenden! C. C. St.

Ein Hausbuch für die Frauenwelt.

Bei C. F. Amelang in Leipzig ist der erste Band einer Sammlung über „Die Kulturaufgaben der Frau“ erschienen: „Die Frau in der Familie“, von Frau Elsbeth Krukenberg¹⁾. Es ist ein Buch, das wir Frauen sehr begrüßen dürfen. Es ist gerade durch seine massvolle, ruhig abwägende Art sehr geeignet, der Frauenbewegung Freunde zu gewinnen. Es tritt zwar nicht in erster Linie für die Frauenrechte ein, aber durch die ganze Art, wie es von der Frau redet, durch die Forderungen, die es an sie stellt, durch den Einfluss, den es ihr zuschreibt, weist es sie hinaus über die althergebrachten Begriffe von nur auf den engsten Kreis der Familie begrenzten Pflichten. Sehr erfreulich ist der stark soziale Zug, der durch das ganze Werk geht. Die Verfasserin zeigt überall ein tiefes Verständnis für die Misstände unserer heutigen sozialen Verhältnisse; sie leidet mit der Arbeiterin, die ihrem Haushalt und ihren Kindern entzogen wird, sie empfindet die ganze Freudlosigkeit mit, die über der in städtischen Mietskasernen aufwachsenden Kinder- und Jugendzeit unserer Arbeiterbevölkerung liegt; sie wendet sich aber auch mit tiefem, eindringlichem Ernst gegen Prunksucht und Putzsucht des Mittelstandes und der tonangebenden Gesellschaftskreise und tritt immer wieder für Einfachheit, Natürlichkeit und Wahrheit unserer Lebensformen und Lebensgewohnheiten ein. Sehr treffend weist sie

¹⁾ Krukenberg, Die Frau in der Familie, 5 Mk.

nach, wie die Männer durchaus mitschuldig sind an der Sucht der Frauen nach Eleganz und Luxus; wohl machen sie sie den Frauen zum Vorwurf; aber sie lassen sich selbst doch davon blenden und bevorzugen die gewandte, elegante Modedame gegenüber dem sich einfach gebenden und einfach gekleideten jungen Mädchen.

Der Inhalt des Buches ist so reich und mannigfaltig, dass er sich nicht leicht kurz zusammenfassen lässt. Es beginnt mit einer Geschichte der Ehe und schildert die rechtliche Stellung der Frau in den verschiedenen Zeitaltern und bei den verschiedenen Völkern. Im weiteren beschäftigt es sich mit Fortpflanzung und Vererbung und spricht sich hier sehr energisch über die Schädigung der Nachkommenschaft durch Alkoholismus und geschlechtliche Ausschweifungen aus. Das Verhältnis von Gatte und Gattin, das Verhältnis von Eltern und Kindern, das Kind, seine Pflege und Entwicklung, seine Erziehung bilden weitere Kapitel. Die Probleme in Schule und Haus, Berufswahl, Geselligkeit, Stellung der unverheirateten Tochter im Hause, Hausfrau und Diensthof, der verheirateten Frau als Berufsfrau werden besprochen, kurz, die Verfasserin will ihren Schwestern eine Beraterin und Freundin in allen Lebenslagen und allen Lebensfragen sein. Sie darf auch als solche empfohlen werden, und es wäre zu wünschen, dass solche Bücher einrückten an Stelle unserer süsslich-sentimentalen „Literatur für Frauen und Jungfrauen“, wie sie unsere Bücherkataloge noch in einer besondern Rubrik anführen. Es wäre zu wünschen, dass solche Bücher unsern jungen Mädchen zur Konfirmation oder zur Verlobung geschenkt und auch von Müttern heranwachsender Söhne und Töchter gelesen würden.

Es muss allerdings hinzugefügt werden, dass Frau Krukenbergs Buch etwas unter zu grosser Weitschweifigkeit leidet. Das Eintreten in alle Einzelheiten wirkt ermüdend; es wird dies aber weniger der Fall sein, wenn man es, wie es ja in der Absicht der Verfasserin liegt, als wirkliches Hausbuch betrachtet, aus dem man einmal dieses, einmal jenes Kapitel herausnimmt und sich mit ihm auseinandersetzt, als wenn man es zum ersten Male rasch durchliest. Auf jeden Fall sind die grossen und weiten Gedanken, die es enthält, wertvoll genug, dass man kleine Fehler übersehen kann. C. R.

Der Kampf um die polnische Universität in Warschau.

Im Jahre 1910 jährt sich zum fünften Mal der Tag, da in Russisch-Polen der Kampf begann um die freie polnische Schule. Fünf Jahre sind vergangen seit der Zeit, da die polnische Jugend die Hörsäle der Warschauer Universität verliess mit dem Vorsatz, nicht wieder dahin zurückzukehren, ehe sie nicht eine freie, eine polnische Hochschule erkämpft haben werde. Und der Kampf dauert fort; die Losungen des Jahres 1905 sind nicht verstummt; dies beweisen die Zusammenkünfte der polnischen Jugend aus dem ganzen Lande, wo klar und bestimmt dieses Postulat der nationalen Frage verteidigt wird, wo sich die Jugend deutlich für den weiteren Boykott der Warschauer Universität ausspricht und Individuen, welche dem solidarischen Kampfe zuwiderhandeln, ausnahmslos aus den Reihen der Kollegen ausschliesst. — Im Jahre 1910 wurden an der Warschauer Universität höhere wissenschaftliche Kurse für Mädchen eröffnet. Diese Hochschule, die den Frauen bisher unzugänglich war, nahm 509 Hörerinnen auf (darunter nur 11 Polinnen). Das geschickte Manöver der Regierung verfehlte seine Wirkung nicht; es fanden sich Hörerinnen, welche die Säle füllten, die von der polnischen Jugend (und den edleren Elementen der russischen) verlassen worden waren.

Wir polnischen Studentinnen, die wir mit unserer ganzen Kraft die freiheitlichen Bestrebungen der gesamten polnischen Jugend unterstützen, müssen unserer Entrüstung den nicht-